

# **Der nationale Grundtvig und seine Wirkungsgeschichte**

## **Anmerkungen zur Geschichte des Nachbarverhältnisses zwischen Deutschland und Dänemark**

*Von Jens Holger Schjørring*

Die historischen Beziehungen zwischen Deutschland und Dänemark können aus zwei gegensätzlichen Perspektiven beurteilt werden. Entweder ist der Ausgangspunkt überwiegend an positiver Gegenseitigkeit orientiert, wobei unter anderem die geschichtlich verwurzelte Abhängigkeit des kleinen Nachbarn im Norden von der Grossmacht in der Mitte Europas unterstrichen wird, eine Abhängigkeit, deren Charakter sich zwar als Folge unterschiedlicher Kontexte gewandelt hat, die jedoch durchgängig Kultur, Wissenschaft und kirchliches Leben in Dänemark einbezogen hat. Für eine solche Einschätzung wird man auf die zumeist weit mehr angespannten Wechselbeziehungen zwischen Nachbarn in anderen Gegenden Europas hinweisen können. Im Vergleich zu festgefrorenen Feindesbildern fällt die friedliche Verständigungspolitik zwischen Deutschland und Dänemark auf, die nunmehr seit zwei Generationen vorherrscht und in dem Bonner Abkommen zwischen beiden Ländern über Minoritätsfragen (1955) einen spektakulären Ausdruck gefunden hat.

Oder aber man kann die feindschaftlichen Aspekte der Nachbarbeziehungen in den Vordergrund rücken. In diesem Fall wird meistens auf die Kriege über die schleswigsche Frage im neunzehnten Jahrhundert hingewiesen (1848-1851 und 1864) sowie auf die zwei Weltkriege in unserem Jahrhundert. Jene Kriege werden dann nicht als vereinzelte Radikalisierungen eines ansonsten friedlichen Miteinanders betrachtet, sondern eher als zwangsläufige Zuspitzungen eines stets belasteten Gegeneinanders. Zu dieser Sicht gehören Feindesbilder, die etwa folgende Züge angenommen haben:

Von dänischer Seite sieht man in Deutschland den machtbegierlichen, protzenden und militaristischen Nachbarn, das Raubtier oder den Adler, der es dem friedlichen und unterlegenen Nachbarn nicht gönnt, dessen nationale Identität in Freiheit und Unabhängigkeit zu pflegen. Umgekehrt wird deutscherseits das kleine Dänemark als Brutstätte eines

klein-karierten Chauvinismus stilisiert, dessen Eigenständigkeit immer vorwiegend durch karikaturhafte Verzerrungen von Deutschland genährt wird. Zusätzlich wird die satte Bequemlichkeit und der Hang zu einer die Weltpolitik scheuenden Idylle hervorgehoben, etwa »Speckdänen«, »die dummen Dänen«, die europafeindlichen Nationalisten im Kleinstaat.

Sicherlich klingen solche Klischees überspitzt. Es ist jedoch unbestreitbar, daß derartige Schablonen auf beiden Seiten der Grenze historisch wirksam waren und mehr oder weniger heute noch spürbar sind.<sup>1</sup>

Es ist hier nicht der Ort, dem Ursprung all solcher Feindesbilder nachzugehen, geschweige denn ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. Es soll lediglich Aspekte ihrer kirchengeschichtlichen Bedeutung angesprochen werden, und zwar ausgehend von ihrem Stellenwert bei einer einzelnen historischen Gestalt, Nikolaj Frederik Severin Grundtvig (1783-1872). Dies ist daran begründet, daß Grundtvig zeit seines Lebens selbst von einem scharf konturierten Deutschlandbild beseelt war, oder vielmehr als Folge sich verändernden geschichtlichen Herausforderungen durch wandelnde Deutschlandbilder geprägt wurde. In diesem Wandlungsprozeß stellten die schleswigschen Kriege gewiß dramatische Zuspitzungen dar, die im Nachhinein jedoch nicht isoliert gedeutet und bewertet werden können.

Als Begründung für die Wahl Grundtvigs als Fokussierungspunkt kommt hinzu, daß seine Wirkungsgeschichte in Dänemark bis auf den heutigen Tag mit tiefsitzenden emotionalen Gefühlen gegenüber Deutschland verbunden ist, wenn auch diesbezügliche Haltungen keineswegs ausschließlich mit einem verengten nationalen Patriotismus verbunden waren.

Umgekehrt wurde Grundtvig von deutscher Seite zeitweise Zielscheibe für ein Unbehagen, welches eben am dänischen Nationalismus wegen dessen verallgemeinernden Verteufelung vom deutschen Wesen Anstoß nahm.

Angesichts solcher Widersprüchlichkeiten und Belastungen im Nachbarverhältnis mag es angebracht sein, ein paar Fall-Beispiele herauszugreifen, um an ihnen ermeßen zu können, wie politisch bedingte Gegebenheiten die kirchlichen und theologischen Denkstrukturen geprägt haben.

*Grundtvigs Deutschlandbilder*

Für den bereits 65-jährigen Grundtvig waren die politischen Umwälzungen der Jahre 1848-51 ein Einschnitt, der ihn nicht nur erschüttert und provoziert, sondern gewissermaßen auch angespornt hat. Noch vor Ausbruch der Kriege um Schleswig hatte die Revolution in Paris Schlagzeilen gemacht und politisch-konstitutionelle Wirkung sowohl in Deutschland als auch Dänemark nach sich gezogen. Auch für Grundtvig war es offenkundig, daß der Vormärz in Deutschland aufs engste mit der politischen Selbstständigkeits-Bewegung in den mit dem dänischen Königreich verbundenen Herzogtümern Schleswig-Holstein verbunden war; ebenso, daß die politischen Erörterungen in Kopenhagen, die schließlich zu dem liberalen Grundgesetz führten, welches am 5. Juni 1849 angenommen wurde, die konkreten Ausprägungen des dänischen Patriotismus in dem Kampf um Schleswig entscheidend mitgeprägt haben. In mehrfacher Hinsicht hat sich Grundtvig an diesen Ereignissen maßgeblich beteiligt. Als Schriftsteller veröffentlichte er in einer von ihm selbst begründeten und herausgegebenen Zeitschrift »Danskeren« (Der Däne) durchgehend Beiträge, welche den nationalen Verlauf aus einer gesamt europäischen Perspektive einzuordnen suchten. Zugleich wurde der Gang der Kriegsereignisse kommentiert, die Bevölkerung zur patriotistischen Opferbereitschaft ermuntert sowie erwogen, inwiefern Folgerungen für Kirche und Gesellschaft in Dänemark gezogen werden müßten. Mit unbeirrter Schaffenskraft wirkte er fortan als Pfarrer und ließ in seinen Texten zum Gottesdienst sein Urteil in der historischen Stunde des Vaterlandes durchschimmern. Ferner wurde er als Abgeordneter in den neuen Reichstag gewählt und nahm intensiv an den politischen Verhandlungen teil. Hinter allen Aktivitäten stand ein Engagement, dessen Grundstrukturen zwar weitgehend seinem bisherigen Standpunkt folgten, ihn jedoch in vielfacher Hinsicht noch zuspitzte. Zum Beispiel ließ er es wiederholt zu gehäßigen Aussagen gegen das Deutschtum schlechthin kommen und entsprechend zu einer Verherrlichung des dänischen Volksgeistes. Folgende Auszüge seien als Kostproben erwähnt:

Hölle ! wo ist jetzt dein Sieg!  
 Tod! wo ist dein Stachel!  
 Tod ist alles, was der Deutsche besitzt;  
 Leben ist des Dänen Los! <sup>2</sup>

Mit Anspielung auf den Gegensatz zwischen dem dänischen Helden in der Sage »Holger der Däne« und dessen Gegner, dem ungezähmten Troll, (Burmand Trolld) wird der Berserkerwut des deutschen Trolls die dänische Schildjungfrau gegenübergestellt, die Tochter der Königin Thyra, die in der Frühgeschichte des Königreichs das Danewerk errichtet hatte, die jetzt aber vor dem Ungeheuer im Süden schaudert, dieweil sie selbst sanft wie die Muttersprache ist.<sup>3</sup>

Ist es zu abmildernd, diese Ausdrucksweise als einen christlich angehauchten Patriotismus zu charakterisieren, oder müssen wir sie als einen kaum mehr verbrämten und christlich überzogenen, hetzenden Nationalismus kennzeichnen? Ferner: wie verhält sich diese Position zu Grundtvigs Freiheitsdenken, welches er vor und nach jenen Schicksalsjahren wiederholt zum Ausdruck gebracht hat?

In einer 1831 veröffentlichten Abhandlung »Politische Betrachtungen im Blick auf Dänemark und Holstein« scheint Ton und Grundhaltung völlig anderer Art zu sein. Grundtvig ist soeben von seiner zweiten Reise nach England zurückgekehrt und ist von den politischen Ideen des Liberalismus und dem wirtschaftlichen Aufschwung im Zuge der Industrialisierung 1830 merkbar beeindruckt. Zugleich nimmt er auf die Juli-Revolution in Paris und dessen Nachwirkungen in anderen europäischen Ländern Bezug.

Gegenüber dem Revolutionsgeist ist er grundsätzlich skeptisch oder gar ablehnend. Denn er sieht dahinter nur das Faustrecht von Sonderinteressen, Unwissenheit und Eigensinn. Würden nun solche Ideen nach Dänemark getragen und als Ecksteine einer vermeintlichen Demokratie ausgegeben, kann Grundtvig nur das Schlimmste befürchten. Das »pöbel-parisische« würde in diesem Chaos mit dem »krämer-amerikanischen« einhergehen, meint er.<sup>4</sup>

Hinter seiner Ablehnung einer schlagartig eingeführten parlamentarischen Demokratie darf man indes keineswegs eine absolutistische Denkrichtung vermuten. Im Gegenteil liegt es ihm gerade daran, einen Beitrag zu einer Befähigung der breiten Schichten im Blick auf ihre Beteiligung an der politischen Urteilsbildung zu leisten. Grundtvigs Bemühungen wurden alsbald vertieft und ausgedehnt; nach wenigen Jahren führten sie zu den Heimvolkshochschulen, die vor allem für die Agrarbevölkerung vorgesehen waren (etwa 80% der Gesamtbevölkerung), Schulen, die examensfrei sein sollten (als Alternative zu den elitären Lateinschulen), Ausblick in die Geschichte ausbauen, das Gespräch fördern, Praxisnähe und Wechselwirkung zwischen Lernenden

und Lehrenden bewirken sollten. Dies regte er an mit Hinweis darauf, daß die Standesversammlungen, die in jenen Jahren zunehmend Aufmerksamkeit zu sich zogen, nur dann sinnvoll werden könnten, wenn gerade die breite Schicht der Bauern zu einem angemessenen und reellen Einfluß befähigt wurde.<sup>5</sup> Nur dessen eingedenk, meint er sachgemäß zu der Streitfrage zwischen Deutschland und Dänemark Stellung beziehen zu können. Grundsätzlich tritt er dafür ein, daß den Einwohnern in Holstein weitgehendes Selbstbestimmungsrecht zugestimmt werden sollte, wenn auch die grundsätzliche Zugehörigkeit zur dänischen Monarchie unangetastet bleiben sollte. Die Zugehörigkeit zu einem Volk wird durch Gemeinsamkeit in Bezug auf Land, Muttersprache und Geschichte bestimmt, und Vaterlandsliebe hat nur dann Sinn, wenn sie durch die gleiche Muttersprache ihren Ausdruck findet. Dies führt dazu, daß Grundtvig im Blick auf Schleswig einen ganz anderen Maßstab als gegenüber Holstein anwendet. Denn Schleswig ist ja eben nicht von ungefähr zwischen dem »eentlichen« Dänemark und dem Herzogtum Holstein gelegen, hebt er hervor. Mit dieser Lage Schlewigs ergibt sich sowohl Vereinendes als auch Trennendes. So tritt er grundsätzlich dafür ein - zu einem Zeitpunkt wo die Volksbewegung von unten gerade erst in Bewegung geraten war - daß die Lösung erst nach einer freien Urteilsbildung gefunden wird, vermutet allerdings, daß Schleswig für eine starke Anlehnung an das Herzogtum Holstein, zugleich aber eine gemeinsame Zugehörigkeit unter dem dänischen Königreich eintreten wird. Wie man aus der Rückschau auch immer diese Vermutung beurteilen mag, ist Grundtvigs Position meilenweit von blindem Deutschlandhaß und wildem dänischen Nationalismus entfernt. Die dadurch begründete Nötigung zur Differenzierung über sein gesamtes Lebenswerk wird durch weitere Aspekte seines Wirkens und Schreibens in den selben Jahren akzentuiert:

- 1) Er veröffentlichte in den Jahren nach 1833 ein »Handbuch in der Weltgeschichte«. Auch dort hat er zwar sein Engagement für den Geist des Nordens und insbesondere des Dänentums bekundet; dies geschieht jedoch im Horizont einer universalgeschichtlichen Denkrichtung, und zwar mit einem erstaunlich profunden Wissen und denkerischen Urteil.
- 2) Ab 1837 gibt er eine erste Sammlung seiner Kirchenlieder heraus, die dann auf Schritt und Tritt durch weitere Folgen ergänzt wird. Die Kirchenlieder bauen durchweg auf dem gleichen universalge-

schichtlichen, ökumenischen Fundament, wenn sie auch als »Liederbuch für die dänische Kirche« konzipiert sind. Die ökumenische Weite wird vor allem durch Einbeziehung von Textvorlagen aus der gesamten Kirchengeschichte gewährleistet, womit die Eigenart der christlichen Kirche als Kirche in der Geschichte in einer Weise unterstrichen wird, die kaum eine Parallele bei anderen zeitgenössischen Dichtern findet, die ebenfalls dem Gedanken des »Volksgestes« Bedeutung gezollt haben.

- 3) Er setzte sich nachdrücklich, wie oben bereits kurz angesprochen, für eine Erneuerung der Bildungspolitik ein, um dadurch eine echte Gemeinschaft des Volkes mit einer »Schule fürs Leben« zu ermöglichen. Weder Schreibfreiheit noch demokratisch gewählte Beschlußorgane könnten in sich eine partizipatorische Entwicklung in der Politik sicherstellen, betont er wiederholt.

Ungeachtet solcher weitblickenden Erkenntnisse kam es ab 1848 zu einer dramatischen Steigerung in seinem nationalen Hochgefühl. Wir wollen zunächst beobachten, was er tatsächlich gesagt und geschrieben hat:

Mit seinen Äußerungen ist er gegen die akademische Elite der »Nationalliberalen« aufgetreten. Diese hätten sich über die Mehrheit der Bevölkerung hinweggesetzt, wendet er ein. Ihr Denken in einem Elfenbeinturm würde man sofort daran erkennen können, daß sie einem angeblich international aufgeschlossen Denken zugetan waren, und sich dabei in einer Sprachwelt bewegten, die ganz und gar undänisch (»Kauderwelsch«) war; dennoch hätten sie den Anspruch erhoben, im Namen des Volkes sprechen zu können. Keine Politik von dänischer Seite, die auf einen Gegenzug gegenüber dem Bemühen des deutschen Bundes hinzielte, sowohl Holstein als auch Schleswig von Dänemark loszureißen und in den deutschen Bund einzugliedern, sei sinnvoll, wenn man sich nicht im Klaren sei, was die geschichtlich bedingte dänische Eigenart eigentlich sei, nämlich das was mit der dänischen Muttersprache zum Ausdruck gebrachte Wesen im Grunde sei. Deswegen ist es Grundtvigs Forderung, daß eine Besinnung auf die nationale Identität angestrebt wird, bevor man irgendwelche konkrete Schritte unternimmt.<sup>6</sup> Die Bedeutsamkeit dieser Stoßrichtung nach innen ist wichtig, weil Grundtvigs Ruf nach Sammlung um Volk, Vaterland und Muttersprache zunächst sich eben als Auseinandersetzung mit der

machthabenden Elite im eigenen Lande vollzog, bevor der Zorn auf die Feinde im Ausland gerichtet wurde.

In einem Gedicht, welches das Datum 30. August 1848 trägt, geht er auf die Eigenart von »Folkeligheden« ein. Es fällt so schwer, diesen Schlüsselausdruck seiner Gedankenwelt ins Deutsche zu übersetzen, weil die unmittelbare Übersetzung [»das Völkische«] zumindest seit dem Nationalsozialismus ideologisch besetzt ist, und weil die andere Möglichkeit [»Volkstümlichkeit«] eben so irreführend ist, weil sie mit Unterhaltungskitsch und Gemütlichkeit verbunden ist.

Bei Grundtvig hingegen ist es mit dem geschichtlichen Erbe und Freiheitsidealen eng verbunden:

Zu einem Volk gehören alle diejenigen,  
die sich selbst dazu rechnen,  
die für die Muttersprache ein Ohr  
und für das Vaterland ein Feuer haben.

Die Kritik an seinen Gegnern im eigenen Reich geht dann deutlich im folgenden Vers hervor:

Reissen sich die Stände des Reiches los  
von dem gemeinsamen Volksgeist,  
dann gehen Kopf, Füße und Hände  
lächerlich auf eigene Hand,  
dann ist das Reich entzwei gerissen,  
die Vergangenheit ausgelebt,  
das Volk schläft müssig dahin,  
wacht nur mühsam wieder auf.<sup>7</sup>

Zugleich atmen jedoch andere Gedichte wie auch viele Prosatexte den Geist eines nationalen Patriotismus, der einer Verherrlichung des eigenen Landes, und einer entsprechenden Dämonisierung des deutschen Wesens nahekommt.

Dänemark ist vorwiegend weiblich: milde und herzlich. Deutschland hingegen männlich: gewaltsam bis zur Brutalität und unnachgiebig. Als Gegenwehr mahnt Grundtvig zu einer nationalen Sammlung, um der Bedrohung aus dem Süden etwas auf Dauer Standfestes entgegenzusetzen. Möge »Holger der Däne« aus seinem Schlaf aufwachen und dem Gegner wohlverdient das Leben nehmen, fleht er den dänischen

Volksgeist an.<sup>8</sup> Dem dänischen Nationalcharakter eignen folgende Züge an:

Ernsthaftigkeit und Spaß in passender Wechselwirkung; Absage an Eroberungsdrang und territoriale Erweiterung; Herzlichkeit, Fügsamkeit, sowie Betonung von Freiwilligkeit, oder überhaupt dezidiert weibliche Züge.<sup>9</sup>

Demgegenüber sieht er bei den Deutschen Überheblichkeit, eine bis zum Aberglauben grenzende Anlehnung an die Vernunft. Gefährlich werden diese Eigenschaften, wenn sie mit einer expansionistischen Außenpolitik zusammenfließen. So sagt Grundtvig am 17. Mai 1848 über Preußen: es würde überhaupt keine echte Einheit darstellen, sondern sei »lediglich eine Zusammenraffung von mancherlei deutschen und slawischen Völkern, die nur allzu schlecht zusammenwirken, und die nur deswegen seit nunmehr hundert Jahren in Europa gewesen sind, weil es stets scharfe Rasiermesser zur Hand hielten, und diese, wenn sie es fertigbrachten, an die Kehle von anständigen Völkern setzten«.<sup>10</sup>

Vor diesem Hintergrund will es kein Wunder nehmen, daß Grundtvig im Laufe des Krieges zu einem dezidierten Befürworter der Eider-Grenze wurde, denn diese sei »die Vorbedingung einer freien, unabhängigen und selbstständigen Entwicklung des nordischen Menschenlebens, welches weder verträgt, in dem deutschen Mieder zusammengepreßt oder durch die deutsche Erhebung in die Luft gesprengt zu werden«.<sup>11</sup>

Dessen ungeachtet bleibt ein Bedenken an einem sturen dänischen Festhalten an der Eider-Grenze. Denn die Grenze müße durch die natürliche Sprachgrenze bedingt sein, wendet er wiederholt gegen Gegner im eigenen Lande ein. So ist er sich dessen bewußt, daß die Eider-Grenze, im Falle einer durchgesetzten Regelung in Richtung der dänischen Sprache in Kirche und Schule, wiederum als eine Zwangsmaßnahme gegenüber den deutschsprachigen Teilen von Schleswig aufgefaßt werden könnte. Andererseits nimmt er stets betont von den Nationalen-Liberalen in Kopenhagen Abstand, die eine gesamtstaatliche Lösung befürworteten und dabei letztendlich der deutschen Sprache eine gleichberechtigte Stellung neben der dänischen einräumten.

Wir werden nun in gebotener Kürze verfolgen, wie seine Position sich im Zuge des Krieges in 1864 entwickelte. In einer Predigt kurz nach dem schmachvollen Rückzug von der Dänenwerk-Schanze sagte er unter anderem:

Ich habe die tiefe und liebevolle Herzlichkeit des dänischen Volkes als Pfand der Gnade Gottes und seines wundervollen Heils betrachtet, und sehe jetzt die dringende Gefahr für Auflösung und Untergang, worin das kleine dänische Reich lange geschwebt hat, nicht als eine Folge des Nachbarhaßes, der Gutgläubigkeit oder Fügsamkeit, die so alt wie das uralte Volk und Reich sind, sondern eher als Folge der sterblichen, für Menschen unheilbaren Krankheit, in die ein Volk hineinfällt, wenn sein Herz durch einen fremden und feindlichen Geist und Ungeist eingenommen und unterdrückt wird, woraufhin Gedankengang und Zunge, Neigungen und Widerlichkeiten, Lust und Begierde, Bestrebungen und Vergnügungen unnatürlich werden.<sup>12</sup>

Es ist deutlich erkennbar, daß der entscheidende Impuls nicht der Haß auf Deutschland ist, vielmehr diejenige Nachgiebigkeit und selbstverschuldete Übergabe an die fremde Macht, welche das Grundübel in dem eigenen rückwärtsgewandten Volk ist. Ebenfalls wird im Zusammenhang der Predigt klar, daß Grundtvig an seiner Neigung, das nationale Wohlergehen als »Pfand« auf die himmlische Gnade zu wähen, Kritik übt und sich im klaren ist, daß die christliche Kirche sich nur im Gebet an Gott wenden kann und ihn deswegen niemals für Selbstzwecke vereinnahmen sollte.

Den gleichen Ton finden wir in seiner Predigt zum sechzehnten Trinitatissonntag vom gleichen Jahr. Sein Text ist die Auferweckung des Jünglings in Nain, ein Text, den Grundtvig zeit seines Lebens als Osterverkündigung verstand. Demgemäß sieht er diese Wundertat Christi als Trostwort, welches selbst das tiefste Herzensleid heilen kann. Gegenwärtig gleicht das kleine betrübte und leidtragende dänische Volk die Witwe an der Stadtpforte in Nain, als sie ihren einzigen Sohn zum Grab bringen wollte. Gerade angesichts dieser Not ist es die trostvolle Verkündigung der Kirche, daß die Macht Gottes dort stark ist, wo alle menschlichen Kräfte aufhören, und daß sie mächtig bleibt, selbst wenn die Mächte der Welt höhnisch spotten.

Damit die Predigt dann doch nicht als Entgegenkommen von einer allzu egoistischen menschlichen Hoffnung mißverstanden wird, hebt er zum Schluß hervor, daß wir uns christlich nie von unseren eigenen Wünschen und Neigungen erblinden lassen dürfen, da doch die Wege des Herrn nicht unsere Wege sind. Nur im Gebet des Vater unsers dürfen und können wir uns an ihn wenden.<sup>13</sup>

Ist dies dann doch eine Vergöttlichung nationaler Werte und entsprechend eine Dämonisierung alles Deutschen schlechthin, eine Vereinnahmung kirchlicher Verkündigung für das Wohlergehen des eigenen Landes, von einer rachebegierlichen Verdächtigung des Gegners begleitet? Nur wenn solche kritische Anfragen ernsthaft in Erwägung gezogen werden, läßt sich sachgemäß überlegen, welchen Stellenwert die bei Grundtvig tatsächlich existierenden Gegenzüge, etwa Freiheitsideale und ökumenische Weite, für eine Beurteilung des Ganzen haben sollte. Damit können wir ferner an die Fragestellung herangehen, wie wir Grundtvig im Vergleich mit seinen Zeitgenossen einschätzen sollen, und wie sein eigenes Werk zu seiner Wirkungsgeschichte beurteilt werden muß.

Ohne den krassen Charakter seiner Aussagen während der schleswigschen Kriege auch nur im geringsten hinwegdeuten zu wollen, sei hier die Ansicht vertreten, daß seine Grundposition aus anderen Quellen als einem übersteigerten nationalen Hochgefühl schöpft. Die Herausforderung, mit der er sein Leben lang gerungen hat, war das Miteinander von nationaler Identität und internationaler Gemeinschaft, Kirche im nationalen Kontext sowie innerhalb der Universalgeschichte.

In einem sachgerechten Vergleich mit zeitgenössischen Äußerungen aus dem deutschen Lager muß ferner beachtet werden, daß die zwei Nationen im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts in entgegengesetzte Richtungen getreten sind. Die deutsche nationale Eigenart hat ihre Wesenszüge unter dem Eindruck eines ununterbrochenen Aufstiegs zusammen mit der Reichsammlung erhalten, territorial, militär-politisch sowie im Blick auf das Zusammenspiel mit den weltpolitischen Großmächten. Im Gegensatz dazu ist die nationale Identität Dänemarks als Reaktion auf einen unaufhaltsamen Rückgang zu verstehen, beginnend mit den Niederlagen zu England während der Napoleonskriege 1801 und 1807, fortgesetzt mit der Abtrennung Norwegens von der »Doppelmonarchie« 1814, und dann schließlich die Kriege mit Deutschland, mit der demütigenden Niederlage 1864 und der sich daraus ergebenden Abtretung von »Südjütland« bis zur Königsau.

Ferner müssen wir in Erwägung mit einbeziehen, daß die Verarbeitung der traumatischen Eindrücke aus den Katastrophenjahren zunächst in einer Periode stattfand, wo die preußische Behandlung der Minorität in Schleswig alles andere als tolerant war. Besonders die repressiven Sprachreskripte während der Köller-Periode haben bittere Gefühle in der dänischen Bevölkerung geweckt, auch im reduzierten

Königreich. Damit wurde es zur gleichen Zeit unmöglich, das grundtvigsche Erbe ohne Vorurteile zu verarbeiten.<sup>14</sup>

Zugleich wurde Grundtvig auf deutscher Seite entweder in Vergessenheit gedrängt, oder aber zur Zielscheibe für eine generelle Kritik am dänischen Nachbarn. Hatte es seit den 1840'er Jahren eine Rezeption von den Schulideen gegeben, so trat dies nach 1870 gänzlich zurück, bis es um die Jahrhundertwende dann wieder Fuß faßte. Auch die theologische Analyse, die mit Kaftan einen ersten Höhenpunkt erlangte, verschwand im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ins Leere.<sup>15</sup>

### *Zur Wirkungsgeschichte des Grundtvigianismus nach 1920*

Mit der Grenzverlegung 1920 zur jetzigen Linie wurde den deutsch-dänischen Nachbarbeziehungen ein neues Vorzeichen gesetzt. Damit rückten zugleich die Wertungen von Grundtvig und seiner Wirkungsgeschichte in einen anderen Kontext und erhielt neue Züge. Dies wird in Dänenark an einer führenden Gestalt wie Valdemar Ammundsen deutlich; wichtige Züge zur entsprechenden Rezeptionsgeschichte von Grundtvig auf deutscher Seite lassen sich an dem Nordschleswiger Johannes Tiedje ablesen.

Valdemar Ammundsen (1875-1936) war 1901-1923 Professor für Kirchengeschichte an der Universität Kopenhagen. Als Teil seiner fachlichen Tätigkeit widmete er sich der kirchlichen Zeitgeschichte, wobei er mehrfach und in verschiedenen Zusammenhängen zu der schleswigschen Frage Stellung bezog. Ammundsen war und blieb Vermittlungstheologe. Dies ging zum Beispiel dadurch hervor, daß er seine Behandlung der nationalen Geschichte durch stetige Einbeziehung der europäischen Gesamtperspektive ergänzt wissen wollte, um damit zu einer ausgewogenen, ganzheitlichen Beurteilung gelangen zu können. Ebenfalls war er bemüht, seine ökumenische Grundüberzeugung in einer gegenseitigen Zuordnung von Zügen der dänischen Theologiegeschichte einschließlich Grundtvig einerseits und Hauptmerkmalen der internationalen Kirchengeschichte andererseits, darunter die deutsche Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, zum Ausdruck kommen zu lassen. Während seiner Tätigkeit als Professor hat er in entscheidenden historischen Situationen die aktuelle nordschleswigsche Lage in Streitgesprächen mit Martin Rade sowie dessen Mitarbeitern und Freunden erörtert und dabei die weitgespannte Vorgeschichte einbezogen. Diese

Gespräche wurden zunächst in »Christliche Welt« geführt, anschließend in dänischer Übersetzung herausgegeben und mit beträchtlicher Aufmerksamkeit aufgenommen. Es war nicht zuletzt das damit bewiesene Engagement, leidenschaftlich und zugleich besonnen, das 1923 bewirkt hat, daß er als Bischof für die Diözese Hadersleben (den östlichen Teil von Nordschleswig) gewählt wurde. Dort suchte er nun, dieses Gebiet als Grenzland mit tiefsitzenden, nationalen Gefühlen in die dänische Gesellschaftsstruktur einzugliedern. Auf keinen Fall wollte er aber zu entsprechenden Unterdrückungsmaßnahmen gegen die deutsche Minderheit greifen, wie er sie mit Entrüstung während des Kaiserreiches gegen die dänische Minorität zur Kenntnis genommen hatte. Vielmehr war es sein Bestreben, anstelle der Feindseligkeiten vergangener Zeiten nun ein für beide Seiten gleichermaßen fruchtbares Miteinander in die Wege zu leiten. Ja, er hoffte sogar, seine eigene Diözese zu einem Musterfall aus einer gesamteuropäischen Perspektive und sie damit zu einem Beispiel für all die unausgeglichenen Grenzregionen in anderen Ecken des Kontinents machen zu können.

Seine Gesichtspunkte in Wissenschaft und Kirchenpolitik brachten es mit sich, daß er mit Kollegen anderer Überzeugung in ein spannungserfülltes Verhältnis geriet, darunter auch Grundtvigianern in und ausserhalb seiner Diözese. Gleichzeitig setzte er als Bischof seine Tätigkeit als Kirchenhistoriker mit wichtigen Veröffentlichungen fort. In diesem Zusammenhang suchte er, Grundtvig und dessen Wirkungsgeschichte historisch einzuordnen und sachlich-kritisch zu beurteilen.

Es zeugt von Ammundsens Bemühung um eine vermittelnde Sicht, daß er in seiner Würdigung Positives und Kritisches mit gleicher Energie hervorhebt. So heißt es eingangs: »Er [Grundtvig] ist einer der größten Dichter der Welt, mit Visionen fast über menschliches Maß hinaus, ein Geschichtsschreiber mit ausgebreitetem Wissen und tiefer Intuition, ein Volkserzieher, dessen Grösse die Welt jetzt erst erkennt, ein Prophet, der wie kein anderer seine Kirche erneuert hat«. Gleich anschließend heißt es aber kritisch:

Er war aber auch dunkel, absonderlich, oft platt im Ausdruck; seine Gesichte kristallisierte er oft in starren Formulierungen mit herrischer Verachtung der Tatsachen und der Überzeugung anderer, und oft verwarf er, was er selbst eben als sonnenklar behauptet hatte.<sup>16</sup>

Ammundsen läßt später seine Darstellung von Grundtvigs Schöpfungstheologie, Anthropologie, Freiheitsbegriff und Programm für Volks-erziehung in eine kritische Beurteilung einmünden. Ammundsen zufolge ist es nicht immer Grundtvig gelungen, seine Gedanken einer spezifisch nordischen Gestalt des Christentums als verbindliche, vorgeordnete und gottgewollte Fügung mit einem biblischen Ausgangspunkt abzustimmen. »Verhängnisvoll aber war, daß dies alles nicht immer verstanden wurde, nicht ohne Schuld Grundtvigs, der oft einem übertriebenen Nationalismus das Wort redete. Viele blieben an dem Menschlich-Volklichen hängen, um so mehr, als die Grundtvigschen Hochschulen eine breitere Wirkung erzielten als der kirchliche Grundtvigianismus, hatten sie doch großen Anteil an dem unerhörten Aufschwung der dänischen Landwirtschaft. So wurde für viele der Grundtvigianismus in Praxis ein neuer volkstümlicher Humanismus, ganz im Widerspruch zu den tiefsten Gedanken des Meisters« (AaO, 7).

Umsichtig-scharf ist Ammundsen ebenfalls in seiner Beurteilung der entsprechenden Entwicklung auf deutscher Seite. Die Erwachung des nationalen Bewußtseins nach den napoleonischen Kriegen interpretiert er im Rahmen der gesellschaftlichen Bedingungen und im Zusammenwirken mit kirchlich-theologischen Gedanken. Gleichwohl dringt an bestimmten Stellen seiner Darstellung ein emotionales nationales Bewußtsein an die Oberfläche, zum Beispiel wo er den herablassenden Spruch von Ernst Moritz Arndt aus dem Jahr 1845 erwähnt, »die kleine große dänische Nation, die Dänchen« wandte, oder auf den aus Lübeck stammenden Emanuel Geibel eingeht, der in einem Gedicht den Kehrreim benutzt hatte »Wir wollen keine Dänen sein, wir wollen Deutsche bleiben«. <sup>17</sup> Interessant ist ferner Ammundsens historische Darstellung von der dramatischen Entwicklung unmittelbar nach Abschluß der Schleswigschen Kriege 1848-51. Den historischen gesamteuropäischen Kontext der nationalen Erhebung in den Herzogtümern will er keineswegs unterschätzen; er fügt aber hinzu, daß die Verbindung Schleswigs mit Dänemark ebenfalls tief verwurzelt war. Als er die politische Agitation der 1851 von den dänischen Behörden amts-enthobenen Pastoren und Beamten erwähnt, merkt man eine leidenschaftliche Spitze. Denn die gerade in kirchlichen Kreisen Deutschlands verbreitete anti-dänische Stimmung, beruhte Ammundsen zufolge oftmals auf geringe Kenntnisse der tatsächlichen Verhältnisse. Nichtsdestoweniger habe man bewußt angestrebt, das verbreitete, nationale Gefühl eines kirchlichen Martyriums als Mittel zur Förderung

einer Verschmelzung der religiösen und nationalen Interessen dienen zu lassen. Dabei habe man auf deutscher Seite das Recht der dänischen Schleswiger übersehen und gleichzeitig die Fehler der dänischen Behörden übertrieben, als diese 1851 ein Sprachreskript erlassen hatten, welches eingestandenermaßen der deutschen Kultur- und Kirchensprache ein Unrecht zugefügt habe. Dieses Unrecht wurde übrigens in Dänemark nicht nur von Grundtvig, sondern auch von dem in Deutschland angesehenen in Flensburg gebürtigen Theologen, Hans Lassen Martensen kritisiert.<sup>18</sup>

Später behandelt Ammundsen die Reichssammlung und geht ausführlich auf die Persönlichkeit Bismarcks sowie den Einfluß des Historikers Heinrich Treitschke ein. Die enthusiastische Bismarck-Begeisterung bis in die Zeitgeschichte hinein nimmt er zum Anlaß einer kritischen Würdigung. Denn die Darstellung von Bismarck als Idealbild eines evangelischen Christen und urdeutschen Mannes wird von zwei grundsätzlichen Tatsachen widerlegt, meint Ammundsen. Zum einen sei es mit dem Christentum schlicht unvereinbar, wenn Bismarck das Recht der Macht unterstellt habe; aus der damit verbundenen Trennung von Glauben und Politik sei eine auf Dauer verheerende Entstellung wahrhaft reformatorischer Verkündigung geworden. Denn die Vergöttlichung des Staatwillens und die Verinnerlichung des Christentums seien gleichermaßen schicksalhaft katastrophal.<sup>19</sup>

Diese Position hat Ammundsen in Stellungnahmen zu Streitfragen in der Gegenwart ausgebaut, besonders leidenschaftlich und mit nachhaltiger Wirkung in Streitgesprächen mit Martin Rade und dessen Kollegen in der »Christlichen Welt«. Ammundsen wandte sich an gerade diese Zeitschrift, weil sie sich programmatisch für eine Ethisierung der Ideale in Kultur, Gesellschaft und Kirche einsetzte. Gerade deswegen sah sich nun Ammundsen veranlaßt, gegen die Behandlung der dänischen Bevölkerung in Schleswig während der preußischen Verwaltung im Kaiserreich Einspruch zu erheben. Jede Berufung auf Gerechtigkeit werde durch die brutale Unterdrückung der dänischen Sprache, der Versammlungs- und Druckfreiheit widerlegt, hob er bereits 1909 hervor, als er sich besonders wegen der Schleswig-Politik während der Köller-Periode um die Jahrhundertwende entrüstet hatte. Während des 1. Weltkrieges fügt er mehrfach das Zeitgeschehen in einen breiten historischen Deutungsrahmen hinein, indem die geschichtliche Längelperspektive mit einem aktuell abgestimmten europäischen Maßstab verknüpft wurde. Eine entsprechende Methode bringt er 1919 nochmals in Anwendung,

als er unmittelbar nach Kriegsende die Schleswig-Frage aufnimmt und nun leidenschaftlich für eine freie Abstimmung eintritt.

Es war sicherlich dieses Engagement, das dann wenige Jahre später für seine Wahl zum Bischof ausschlaggebend wurde. Während seiner Amtstätigkeit in Nordschleswig, mit welcher er eine tatkräftige Unterstützung der frühen ökumenischen Bewegung verband, kamen erneut Themen auf, die sich aufs engste mit Grundtvig und dessen Wirkungsgeschichte berührten.

Ein wichtiges Gremium seiner ökumenischen Aktivitäten war die Minoritätenkommission im Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Im Blick auf dieses Forum war Ammundsen bemüht, in seiner eigenen Diözese solche Fortschritte zu erreichen, daß sie auf andere Spannungsherde in Grenz-Regionen übertragen werden konnten. Dies setzte für Ammundsen indes voraus, daß sich das Nachbarverhältnis von ethnischen Volksgruppen mit unterschiedlichen Sprachen, Kulturen und Geschichtsbildern in ein bereicherndes Miteinander wandeln ließ, statt in eine rigide Haltung der Abschirmung oder gar Feindschaft zu entarten.

Diesen Standpunkt suchte er in einem Aufsatz mit thesenhaft zusammengefassten Leitsätzen »Nationalitäten-Ethik« zusammenzufassen, ein Beitrag der zeitweilig in den späten zwanziger Jahren internationale Beachtung fand und mehrfach übersetzt wurde, bis die Position nach der nationalsozialistischen Machtergreifung vollends überholt wurde.

Es liegt Ammundsen daran, die Nationalität als durch vorgegebene, schöpferbedingte Faktoren (Abstammung, Geschichte, Sprache) zu definieren. Gleichzeitig erfordern jedoch die Freiheitsrechte des Individuums, daß dem Einzelnen die Freiheit gewährleistet wird, sich »durch besondere Erlebnisse in ein anderes Volk« hineinpflanzen zu lassen. Denn unantastbar bleibt der Grundsatz: zu einem Volk gehört jedermann, der sich selbst dazu rechnet. Von daher gesehen ist die Nationalität aus einer christlichen Betrachtung als positiv zu werten. Denn die Nationalitäten sind »gottgesetzte Individuationen des Menschengeschlechts«. Deswegen muß auch festgehalten werden, daß sie das Leben bereichern und erhöhen können, »indem sie den Einzelnen aus seinen Interessen in die Gemeinschaft des Volkes erheben; hier erfordern sie edlen Dienst und Opfer«. <sup>20</sup> Soweit gesehen zollt Ammundsen deutlich Grundtvigs Gedanken Tribut, an der entscheidenden Stelle sogar wortwörtlich. Im nächsten Schritt hingegen tritt nun aber ein klarer Widerspruch zu Grundtvig hervor. Denn die mit der Schöpfung

gegebene Natur weist einerseits den Charakter von Gabe und Aufgabe auf; »die Welt ist trotz allem Gottes Welt, und die Lebensformen, in denen wir stehen, sind als gottgegebene Gaben und Aufgaben anzusehen. Unsere Nationalität gehört zu unserem Berufe«. Andererseits erfordert sie im Licht des Evangeliums eine Vertiefung, eine durch die Gnade bewirkte Heiligung; »Doch gehört die Nationalität an sich noch zur Natur, zum vorchristlichen Kosmos, zum 'Fleische'. Sie muß erlöst und geheiligt werden, indem sie von dem Ziel der Königsherrschaft Gottes durchdrungen wird« (ebd.).

Mit diesem Gesichtspunkt bewies Ammundsen seine Uneinigkeit mit einem Grundsatz derjenigen Theologen, die sich mit sturem Parteilantismus auf Grundtvig beriefen.

Am deutlichsten trat der Gegensatz in seinem Verhältnis zu dem Zeitgenossen und ehemaligen Kollegen von der Fakultät in Kopenhagen hervor, Jakob Peter Bang. Dieser vertrat in seinen Lehrbüchern zur systematischen Theologie einen auf Grundtvig gestützten Standort und war darüber hinaus stets weit skeptischer, wenn nicht gar feindseliger gegenüber Deutschland als der Vermittlungstheologe Ammundsen. Zum Beispiel hatte Bang während des Ersten Weltkrieges ein Buch veröffentlicht »Hurra og Halleluja. Prøver af den ny-tyske Aand«, d.h. »Hurra und Halleluja. Proben des neu-deutschen Geistes«, welches sich betont von Ammundsens Buch aus dem selben Jahr zum gleichen Thema unterscheidet.

Über diese sachliche Differenz hinaus trat ein Gegensatz zwischen Ammundsen und den Grundtvigianern in Erscheinung, die vielleicht noch schmerzlicher auf ihn wirkte. Als nämlich nach 1933 nationalsozialistische Kreise in den deutschen Freigemeinden seiner Diözese die Freizügigkeit in seiner Kirchenpolitik mißbrauchten und politische Parolen in der Kirche verlautbaren ließen, machten dänische Kreise es ihm zum Vorwurf, daß er mit seiner weichen Politik der freundschaftlichen Begegnung den Fanatikern Tor und Tür geöffnet hatte.

Tatsache bleibt, daß Ammundsens Bestreben, das auf Gesprächsbereitschaft baute und gegenseitige Bereicherung als Ziel hatte, unter dem Eindruck totalitärer Herrschaftsformen in ein grelles Licht rückte und lediglich als naive, aber letztendlich unrealistische Hoffnung in Erscheinung trat.

Als wären solche Enttäuschungen nicht bereits genug, erfuhren die Bemühungen, Grundtvig ins Deutsche zu übersetzen, ebenfalls einen neuen Rückschlag, vor allem, als nationalsozialistisch eingestellte Kreise

in ihrer Begeisterung für ein »Blut und Boden«-Denken sich auf Grundtvig beriefen. Dieser Trugschluß war gewissermaßen durch einen der Teilnehmer an Ammundsens Gesprächen in der »Christlichen Welt« vorbereitet. Der in Øsby bei Hadersleben gebürtige Johannes Tiedje hatte 1927 eine Auswahl von Grundtvigs Schriften in deutscher Übersetzung sowie mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben. Dabei wurde nun aber nicht nur Tiedjes Sachverständnis und Begeisterung für Grundtvig offenbar, sondern auch seine merkwürdig unergründliche Persönlichkeit. Denn der ethische Humanismus des Schriftleiters Martin Rade wurde bei Johannes Tiedje zeitweise durch einen Rechtsradikalismus in den Schatten gedrängt, der im Rückblick weder mit Rades Liberalität noch mit der Substanz in Grundtvigs Denken vereinbar ist. Zwar wäre es ungebührlich, würde man die Widersprüchlichkeit bei Tiedje und dessen Verdienste wegerklären; erst recht wäre es irreführend, in ihm schlicht einen dezidierten Nationalsozialisten zu sehen. In seinem Vorwort zu seiner zweibändigen Ausgabe von Grundtvigs Schriften in Auswahl will Tiedje klarmachen, dass er zwar den gehässigten Ton Grundtvigs gegenüber Deutschland misbilligt: »ungeachtet seines geschichtlich vielleicht verständlichen, persönlich aber kaum entschuldbaren Deutschenhasses« -- »hat Grundtvig mir durch alle Weltanschauungskämpfe hindurch die Verankerung in einem geschichtlich wurzelnden Christentum und in einem ebenso geschichtlich verankerten deutschvolkheitlichen Geiste nicht nur bewahrt, sondern vielmehr dafür die Augen weit geöffnet und wach gehalten.«<sup>21</sup> In seiner Kindheit im damals deutschen Nordschleswig hat Tiedje erkannt, berichtet er selbst, wie tiefgreifend Grundtvig den dänischen Bevölkerungsteil beeinflusst habe, und zwar so, daß ihm dadurch vollends klar wurde, daß »Volkstumarbeit nicht von der Obrigkeit, sondern nur vom Volke ausgehen« kann (ebd., S.XI). Da jedoch dieser Sachverhalt noch nicht in Deutschland hinreichend klar erkannt worden ist, erhofft sich Tiedje mit seiner Übersetzung einen Durchbruch in der bedrohlichen Lage. Er legt besonders Gewicht darauf, daß Grundtvig die Bedeutung der Muttersprache erkannt habe, wohlgemerkt nicht eine gepflegte Sprache der Gebildeten, sondern den Volksmund.

»Volkstumsarbeit erfordert nicht nur bewußte Abstreifung von Amtssprache, Literatursprache und wissenschaftlicher Fachsprache, sondern Anpassung an das »lebende Wort des Volksmundes, um zu verbinden, was auseinander strebt, und lebendig zu machen, was in Schule und Setzerkasten erstarrt ist« (ebd., S. XXX).

So präzise all diese Sachverhalte wiedergegeben werden, so verwunderlich erscheint es, daß Tiedje sich dennoch von Denkstrukturen beeinflussen läßt, die ihn in die Nähe eines totalitaristischen Verständnisses von Blut und Rasse bringt. Seine Wut auf die im Versailler Vertrag dem deutschen Reich aufgezwungenen territorialen Abtretungen, auf den zerstörerischen Einfluß der Fremden (er redet von einer »ununterbrochenen Springflut fremdvölkischen Eindringens« sowie von einer »Überflutung« mit Slaven und erwähnt ferner besonders die Russen und Ostjuden) läßt Tiedjes Programm für eine aktuelle Übertragung der grundtvigschen Volkstumspflege in ein tragisches Licht rücken. Mit seinem extremistischen Standpunkt zu aktuellen Herausforderungen der deutschen Gesellschaftspolitik hat er die von ihm selbst ansonsten klar dargelegten Eigentümlichkeiten bei Grundtvig an einer entscheidenden Stelle dennoch verkannt.

### *Abschließende Erwägung*

Die erwähnten Fall-Beispiele zum deutsch-dänischen Nachbarverhältnis scheinen unmittelbar wenig Erbauliches im Blick auf aktuelle Herausforderungen zu enthalten. Vorurteile und Feindbilder haben sich scheinbar als Folge der regionalen Kriege im 19. Jahrhundert und der Weltkriege in unserem Jahrhundert ohne wirksame Vorbehalte durchgesetzt. Bei Grundtvig hat es den Anschein, als ob seine grundsätzliche Bemühung um eine Wechselbeziehung zwischen nationaler Identität und internationaler Zusammenarbeit eben wegen der emotionalen Feindbilder gegenüber Deutschland ihn zum Stillstand gebracht habe.

Bei Ammundsen bleibt der Eindruck, daß seine kirchengeschichtliche Bildung und Differenzierung ihn zwar zu sowohl nationaler Selbstkritik als auch internationaler Schlichtung von Konfliktquellen angetrieben hat. Diese Grundmotivation seiner ökumenischen Vermittlungsbemühungen treten jedoch in eine zwielichtige Beleuchtung, weil er offensichtlich an der mit dem Nationalsozialismus gegebenen Härteprobe gescheitert ist. Gleichwohl sollte eine abschließende Erwägung nicht allein an den angeführten Widersprüchlichkeiten mit ihren feindseligen Schreckbildern einen Schlußstrich ziehen. Erstens gehört es gerade zu den unerläßlichen Aufgaben einer kirchengeschichtlichen Rückschau, auch die heute befremdenden und tragischen

Züge einer Rechenschaftsablegung heranzuziehen, wenn anders die Fehlschläge von gestern sich nicht in neuen Verkleidungen morgen melden sollen. Zweitens muß angesichts der Wirkungsgeschichte von N.F.S. Grundtvig gesagt werden, daß es gerade in den letzten Jahren zu bemerkenswerten Neuansätzen von Deutungen aus entfernten Ecken der Welt gekommen ist<sup>22</sup> Solche Beiträge können vielleicht als eine Anleitung zu entsprechenden Neuinterpretationen dienen, die auch das Gespräch zwischen Dänemark und Deutschland fördern kann, und zwar so, daß der geschichtlich bedingte Zündstoff nicht ausgeblendet wird. Drittens ist noch zum Abschluß anzumerken, daß gegenwärtig eine Neuauflage von Grundtvigs Schriften in deutscher Sprache von einer Herausgebergruppe, bestehend von K.E. Bugge, Fl. Lundgreen-Nielsen und Theodor Jørgensen vorbereitet wird. Es ist zu erwarten, daß wir mit einer solchen Ausgabe über ein geeignetes Instrument für eine Fortsetzung der historischen Rückbesinnung verfügen werden.

Martin Greschat hat zu der wünschenswerten Bestandsaufnahme im Gespräch zwischen Traditionszügen der beiden Länder einen wichtigen Beitrag geleistet. Er ist von dem Stellenwert des Begriffes der Volkskirche und dessen Problematisierung aus sowohl theologischen als auch gesellschaftspolitischen Gründen ausgegangen und dabei wichtige Leitsätze zu einer kritischen Überprüfung dieses Begriffes aus deutscher Sicht angeführt.

So heißt es zunächst: »Der Begriff des 'Volkes' ist für deutsche Ohren weithin fragwürdig geworden. Es wäre interessant zu wissen, ob das Wort in anderen Kulturkreisen ebenso hochgradig irrational besetzt ist, auch so stark gegen die Moderne gerichtet. Gibt es anderswo vielleicht einen Zusammenhang, eine echte Symbiose von Rationalität und Ursprünglichkeit, von Geborgenheit/Heimat hier und logischer Durchsichtigkeit, Klarheit auf der anderen Seite, das also, was in der deutschen Tradition nicht vorhanden ist?« Dann folgt folgende Zusammenfassung von den spezifischen historischen Gründen für die kritische Bilanz, begleitet von einer präzisen Anfrage in Bezug auf den entsprechenden Befund in Dänemark:

Zum Konzept der Volkskirche in Deutschland gehört nicht zufällig, wie wir sahen, die hierarchische und autoritäre Struktur, die antidemokratische Ausrichtung, die grundsätzliche Bestreitung jedes weltanschaulichen Pluralismus. Das war offenkundig von weit her in Dänemark so nicht der Fall. Schon deshalb bewegten sich die

deutschen Christen und die dänischen Anhänger auf verschiedenen Ebenen, anders als Emanuel Hirsch das behauptet hat. Aber, das interessiert nun eigentlich die Deutschen, wie verband man im Norden christliche Werte mitsamt dem darin liegenden Wahrheitsanspruch mit einem weltanschaulichen Pluralismus? Wie standen dort eine demokratische Grundhaltung in Kirche und Gesellschaft zur Frage der dogmatisch-lehrmäßigen Lehreinheit der Kirche?<sup>23</sup>

Zu diesem Gespräch gehört nun allerdings ebenfalls auf der dänischen Seite eine kritische Analyse von Grundtvig und seiner Wirkungsgeschichte, damit nicht gleich der deutschen Selbstkritik ein unangefochtenes dänisches Besserwissen gegenübergestellt wird. Die hier gebrachten Fall-Beispiele sind als Anleitungen zu einer solchen Fortsetzung des Gesprächs gemeint.

### *Anmerkungen*

- <sup>1</sup> Vgl. Uffe Østergaard, »Feindbilder und Vorurteile in der dänischen Öffentlichkeit«; sowie Bernd Henningsen, »Der Deutsche wird nie ein guter Däne. Zum Bild der Deutschen in Dänemark«, beide in: Günter Trautmann(Hg.), Die häßlichen Deutschen. Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn, Darmstadt 1991, 145-166 und 167-180.
- <sup>2</sup> N.F.S. Grundtvig, Udvalgte Skrifter, Bd.IX, 205 (Übers. des Verf.) Vgl. A. Pontoppidan Thyssen, Grundtvigs Gedanken über Kirche und Volk, in: Christian Thodberg und Anders Pontoppidan Thyssen: Tradition und Erneuerung. Grundtvigs Visionen von Mensch, Volk, Erziehung und Kirche und ihre Bedeutung für die Gegenwart, Copenhagen, 372ff; Flemming Lundgreen-Nielsen, »Grundtvig og danskhed«, in, Ole Feldbæk (Hg.), Dansk Identitetshistorie, Bd.3, 9ff.
- <sup>3</sup> N.F.S. Grundtvig, Udv.Skr. (Anm.2), 255. Vgl. Inge Adriansen, »Danish and German National Symbols«, in Grundtvig Studier 1993, 61ff; Paul Röhrig (Hg.), Um des Menschen willen. Grundtvigs geistiges Erbe als Herausforderung für Erwachsenenbildung, Schule, Kirche und soziales Leben, Weinheim 1991.
- <sup>4</sup> N.F.S. Grundtvig, »Politiske Betragtninger med Blik paa Danmark og Holsteen«, abgedruckt in: Grundtvig Studier 1994 (mit Anmerkungen und Kommentar von Vagn Wählin), 16ff; Zitat 27. Grundtvigs Beitrag wurde 1831 durch C. Harmsen in einer deutschen Ausgabe herausgegeben. Vgl. Arthur M. Allchin, »N.F.S. Grundtvig. An Introduction to His Life and Work«, London and Aarhus, 1997; sowie die Beiträge in dem Sammelband, A.M. Allchin et al. (Hgg.), Heritage and Prophecy. Grundtvig and the English-speaking World, 1993.

- <sup>5</sup> Vgl. Norbert Vogel, »Grundtvigs Bedeutung für die deutsche Erwachsenenbildung. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte«, Bad Heilbrunn 199; sowie Knud Eivind Bugge, »The School for Life. The Basic Ideas of Grundtvig's Educational Thinking«, in: *Heritage and Prophecy* (Anm.4), 271ff.
- <sup>6</sup> N.F.S. Grundtvig, *Udv.Skr.IX* ( Anm.2), 110ff.
- <sup>7</sup> Ebd. 10f. Übers. des Verf.
- <sup>8</sup> Ebd., 199ff.
- <sup>9</sup> Vgl. die treffende Charakterisierung von Fl. Lundgreen-Nielsen, »Grundtvig og danskhed« ( Anm. 2), 104ff.
- <sup>10</sup> Wiedergegeben bei Fl. Lundgreen-Nielsen, *AaO*, 113. Übers. des Verf.
- <sup>11</sup> *AaO*, 108. Übers. des Verf.
- <sup>12</sup> N.F.S. Grundtvig, »Sidste Prædikener« I, Kjøbenhavn 1880, 313 . Übers. des Verf. Vgl. Peter Neergaard Jessen, »Grundtvigs prædikener i 1864«, in: *Grundtvig Studier 1997*, 102ff.
- <sup>13</sup> N.F.S. Grundtvig, »Sidste Prædikener«, 377ff; vgl. die Analyse von Peter Neergaard Jessen (Anm.12), 127f.
- <sup>14</sup> Vgl. Troels Fink, »Deutschland als Problem Dänemarks. Die geschichtlichen Voraussetzungen der dänischen Aussenpolitik«, Flensburg 1968.
- <sup>15</sup> Vgl. Norbert Vogel, *Grundtvigs Bedeutung*, (Anm.5).
- <sup>16</sup> Valdemar Ammundsen, »Geschichte, Verfassung und Eigenart der Dänischen Kirche«, in: Friedrich Siegmund-Schultze (Hg.), *Ekklesia. Eine Sammlung von Selbstdarstellungen der christlichen Kirchen*, Bd.II, Leipzig 1937, 43.
- <sup>17</sup> Valdemar Ammundsen, »Den kristne Kirke i det nittende Aarhundrede«, 1925, 230. Vgl. Jens Holger Schjørring, »Ökumenische Perspektiven des deutschen Kirchenkampfes«, Leiden 1985.
- <sup>18</sup> Lorenz Rerup, »Slesvig og Holsten efter 1830«, Copenhagen 1982. Troels Fink, »Geschichte des schleswigschen Grenzlandes«, Copenhagen 1968.
- <sup>19</sup> Valdemar Ammundsen, *Den kristne Kirke* (Anm. 17), 235ff.

- <sup>20</sup> Valdemar Ammundsen, »Nationalitäten-Ethik«, abg. in Jens Holger Schjørring, Ökumenische Perspektiven (Anm.17), 98f.
- <sup>21</sup> Johannes Tiedje, Vorwort, in: N.F.S. Grundtvig, Die Volkshochschule. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Johannes Tiedje, Jena 1927, II. Vgl. Jörn-Peter Leppien, »Martin Rade und die deutsch-dänischen Beziehungen 1909-1929«, Neumünster, 1981; sowie Jens Holger Schjørring, Ökumenische Perspektiven (Anm.17).
- <sup>22</sup> Vgl. Paul Röhrig, Um des Menschen Willen (Anm. 3), sowie A.M. Allchin et al. Hgg., Heritage and Prophecy (Anm. 4).
- <sup>23</sup> Martin Greschat, Kirche, Volk und Volkskirche in Deutschland 1918-1945, in Paul Röhrig, Um des Menschen willen (Anm.3), 235ff, Zitat 244.